



Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 17

Freitag, den 29. Erntemonat 1930.

Nr. 17

Dr. F. E. Schulz.

Der Verein für Heimatkunde und Heimatmuseum hat von einem Mann Abschied genommen, dem er zu großem Dank verpflichtet ist. Dr. Schulz hat seinen Wohnsitz nach Stettin verlegt.

Das bedeutet für unsern Verein einen großen Verlust. Am 5. April 1922 wurde er unser erster Vorsitzender. Ueber acht Jahre lang konnte er an dieser Stelle wirken. Es waren zuerst gewisse kurze Zeiten für den Verein, waren es doch die Jahre der Inflation, wo das Geld weggelaufen war, ehe man es sich bedacht hatte. Und auch als diese Inflation überwunden war, blieb die wirtschaftliche Lage ja mißlich bis auf den heutigen Tag. Mit Umsicht und Tatkraft hat Schulz das Schiffelein unseres Vereins durch die drohenden Klippen zu steuern gewußt. Die Zahl der Mitglieder ist trotz der wirtschaftlichen Nöte gewachsen. Das bedeutet, daß die Öffentlichkeit immer mehr Anteil an unserer Sache genommen hat. Das ist aber in erster Linie das Verdienst des Vorsitzenden, der die treibende Kraft im Vereinsleben darstellte. Innerhalb des Vorstandes wußte er die Arbeit zu organisieren, indem er jeden an den rechten Platz stellte, wo er nach Maßgabe seiner Neigungen und Fähigkeiten am meisten zu vollbringen vermochte. In den Mitgliederversammlungen warb er durch Vorträge für unsere Sache; er gewann auch andere Redner für diese Aufgabe, und bemühte sich so, diesen Versammlungen einen geistigen Inhalt zu geben.

Ein besonderes Verdienst hat er sich aber durch die Herausgabe unseres Heimatblattes, „Unsere Heimat“, erworben. Er sorgte dafür, daß dieses regelmäßig erschien und daß es wertvolle Aufsätze, auch von auswärtigen Forschern, brachte, so daß es eine Fundgrube für heimatkundliches und volkstümliches Material darstellt und daneben allen Heimatfreunden reiche Anregungen gibt. Insbesondere hat er das Heimatblatt in den Dienst der Sammlung der Sagen, der Flurnamen und der Volkslieder gestellt. Die Bearbeitung der Volkslieder und der Flurnamen des Kreises Köslin lag in seinen Händen. 1927 veröffentlichte er, um die Anteilnahme der Öffentlichkeit für diese Aufgabe zu wecken, eine kleine Abhandlung: „Die Flurnamen als Bausteine für die Kultur- und Siedlungsgeschichte unserer Dörfer.“ Schon 1925 hatte er die „Sagen, Ueberlieferungen und Schwänke aus dem Kreise Köslin“ herausgegeben. 1929 regte er, um noch einen größeren Aufschwung herauszugreifen, in der Abhandlung „Ueber Herkunft und Bedeutung unserer Familiennamen“ (Unsere Heimat Nr. 8 ff.) zur Namensforschung an. So hat Dr. Schulz eine Menge volkstümlichen und kulturkundlichen Materials gesammelt, gesichtet und z. T. auch verarbeitet. Das ist eine Leistung, aus der insbesondere auch die Schulen für den heimatkundlichen Unterricht großen Nutzen ziehen können. Durch seine Aufsätze und seine Vorträge hat er wertvolle Anregungen für heimatkundliche Forschungen anderer nicht nur innerhalb des Vereins, sondern auch in weiteren Kreisen gegeben, vor allem in der Lehrerschaft. Dankbar wird man sich dessen in Köslin erinnern müssen.

Vor allem hat Dr. Schulz sich aber ein dauerndes Denkmal durch die Neueinrichtung des Hei-

matmuseums gesetzt. Immer wieder hat er sich neben anderen dafür eingesetzt, daß für die Sammlungen des Vereins passende Räume beschafft wurden. Als dies endlich geschehen war, da war er es, der bei der Neuordnung und Aufstellung der Sammlungen unermüdtlich tätig war, noch mehr vielleicht



bei dem Ausbau durch Neuerwerbungen. Dank seinen guten Beziehungen, die er z. T. seiner Tätigkeit als Direktor der Raiffeisenbank verdankte, noch mehr aber wohl mit Hilfe seiner Gabe, mit allen Leuten umgehen zu können, wußte er in Stadt und

Land immer neue Schätze zu entdecken und zu erwerben. Immer aufs neue wußte er auch Geldmittel für Ankäufe zu beschaffen. — Es war eine große Freude für Dr. Schulz, im vorigen Herbst noch die Eröffnung des Museums ins Köslin zu erleben. Aber er wußte schon damals, daß seine Tage hier gezählt waren, und dieses Bewußtsein war für ihn, der Köslin und seine Arbeit hier lieb gewonnen hatte, schmerzlich. Er wußte aber auch, daß mit der Einweihung die Arbeit am Museum noch lange nicht beendet sei. Daher war er buchstäblich bis zu dem letzten Tage, den er in Köslin verlebte, noch sammelnd, ordnend und einrichtend im Museum tätig, und in der letzten Sitzung der Vorsteherchaft, an der er teilnahm, gab er seinen Mitarbeitern noch eine Fülle von wertvollen Anregungen für die Arbeit am Museum. Man merkte, wie sehr ihm dieses ans Herz gewachsen ist. Köslin wird ihm seine Arbeit und seine Mühe nicht vergessen.

Trotz starker Beanspruchung durch seinen Beruf unermüdtlich für unsere Sache wirkend, hat Dr. Schulz uns ein Beispiel gegeben, wie auf dem Gebiete der Heimatkunde und des Heimatmuseums zu arbeiten ist. Alle seine Arbeit geschah aus einem treu-deutschen Herzen heraus. Er hatte selbst im Kriege erlebt, welche Kraft von allem Heimatlichen und Volkstümlichen ausgeht, und er wollte, daß möglichst viele dieses Segens der Heimat teilhaftig würden. Sein Wirken sah er an als ein kleines Stück Mitarbeit an dem Wiederaufbau unseres deutschen Volkstums und an dem Wiederaufstieg unseres Volkes. Weil er so hoch von seiner Heimatsehnsucht dachte, gab sie ihm auch die Kraft, alle Schwierigkeiten zu überwinden, alle seine freie Zeit ihr zu opfern. Dafür wollen wir ihm von Herzen dankbar sein. Wir hoffen, daß auch er an seinem neuen Wohnsitz gerne an Köslin und an unsern Verein zurückdenken wird, und wir wünschen ihm, daß er auch in Stettin ein geeignetes Feld für seine heimatkundliche Tätigkeit und damit innere Befriedigung finden wird.

Dr. Stuts.

Vor 60 Jahren.

Der Auszug der Kösliner Schützengilde am 8. August 1870 gegen die Franzosen nach dem Ostseestrande.

Ueber das obige „Hiftörchen“ ist zwar schon mehrfach in Zeitungen, Zeitschriften usw. berichtet worden. Da die Darstellungen jedoch in wesentlichen Punkten voneinander abweichen, so erscheint es gerade jetzt, anlässlich der 60. Wiederkehr jenes denkwürdigen Tages, angebracht, diese Begebenheit an der Hand einer (nicht gedruckten) „Denkschrift“ zu schildern, welche ein Teilnehmer an dieser Aktion, der Feldwebel a. D. Klappstein, Vater des Kreis-

*) Anmerkung d. Schriftlfg.: Ausführlich schreibt darüber auch Dr. Schulz in seinen „Sagen, Ueberlieferungen und Schwänken des Kreises Köslin“ S. 172 ff., Verlag Hendes G. m. b. H., Köslin. 1925.

sparkassen-Rendanten Klappstein, hier selbst, verfaßt hat. Hierbei werden auch noch einige zuverlässige mündliche Ueberlieferungen zur Vervollständigung des Erinnerungsbildes herangezogen werden.

Seit Ende Juli 1870 war die Garnisonstadt Köslin (ein Füsilierbataillon und eine Husaren-Schwadron) ohne jedes Militär, da die aktiven Truppen ins Feld gezogen waren, das Bataillon des 9. Landwehr-Infanterieregiments am 29. Juli nach Kolberg gelegt und das Reserve-Husarenregiment einige Tage später zur Besetzung des Ostseestrandes abkommandiert worden war. Man befürchtete — nicht ohne Grund — eine Landung der in der Ostsee kreuzenden französischen Flotte. Der Bezirkskommandeur, Major von Rothenburg, wandte sich des-

halb an die hiesige städtische Polizeiverwaltung, welche von jetzt ab den militärischen Sicherheitsdienst, d. h. die Besetzung der Wachen mit Bürgern, übernehmen sollte. Die Polizeiverwaltung wandte sich ihrerseits an die Schützengilde, die täglich zwanzig Mann zum Wachdienst stellte. Die Schützengilde zählte damals annähernd hundertfünfzig Mitglieder, wovon aber ein Teil zum Kriegsdienst eingezogen war. Von den am hiesigen Orte zurückgebliebenen Schützen nahmen etwa sechzig auf ihren eigenen Wunsch an militärischen Übungen teil, die von dem genannten Bezirkskommandeur geleitet wurden.

In der Nacht zum 8. August kam um 2 Uhr ein von dem Schulzen in Labus am Jamunder See abgeandter reitender Bote zur Wache im Rathaus mit der schriftlichen Meldung, der Franzose sei gelandet und befinde sich bereits in dem jenseits des Jamunder Sees unweit des Strandes gelegenen Dorfe Deep. Sämtliche Deeper Einwohner seien mit ihren Habseligkeiten über den Jamunder See nach Labus geflüchtet. Mündlich meldete der Bote noch, daß am Tage zuvor in der Gegend von Mühlen, Nest und Deep ein unbekanntes Schiff gekreuzt hätte, welches wahrscheinlich die Tiefe des Wassers ausgelotet, also wohl eine geeignete Landungsstelle gesucht habe. Nach Mitteilung eines alten Rösliners, Herrn Schlutius, der damals mit seinen Eltern als Badegast in Nest wohnte, war das vom Strande aus gesichtete Schiff nicht ein französisches Kriegsschiff, sondern ein englisches Kauffahrtschiff. Nachdem die Telegraphenstation in Kolberg in der Nacht vergeblich angerufen worden war, um von dort Militär zu erbitten, wurde beschlossen, die Schützengilde zu alarmieren und mit dieser dem Feinde entgegenzurücken. Auf der schon lange außer Dienst gestellten Stadttrommel wurde Generalmarsch geschlagen. Die Schützen sowie die wenigen militärischen Stamm-Mannschaften versammelten sich bewaffnet auf dem Marktplatz. Alle waren von glühender Vaterlandsliebe beseelt und bereit, zum Schutze ihrer Heimat selbst den Tod nicht zu scheuen. Zunächst ließ der Bezirkskommandeur noch einige Evolutionen auf dem Marktplatz ausführen und kommandierte dann vier Mann unter dem Befehl des Schützenoffiziers Flister senior zur Besetzung der Regierungshauptkasse ab. Mehrere Bürger, darunter der Brauereibesitzer Klage, der Ratsherr Bahr und der Aderbürger Böck, hatten ihre Fuhrwerke zur Verfügung gestellt. Auf fünf Wagen zog der aus fünfzig Schützen, den Stamm-Mannschaften usw. bestehende Zug am 8. August um 4 Uhr morgens auf der Jamunder Landstraße aus, an der Spitze der Kommandeur, Major von Nothenburg. Im Trab fuhr man in der Richtung auf Labus zu, da man annahm, daß der Feind sich von dorthin der Stadt nähern werde. Uebrigens hatten sich auch noch einige Freiwillige dem Zuge

angeschlossen, und zwar der Feldwebel a. D. Klappstein, der invalide Sergeant Borchow, der Oberleutnant Sillgradt, der Gardereservist Wendt und der Commis Kempe. Als der Zug nahe an Jamund war, kam ein reitender Bote, abgesandt von dem Landwehradjutanten aus Labus, herangesprengt, der die schriftliche Meldung überbrachte, „daß Nichts vom Feinde da sei“. Diese Botschaft drückte die Mehrzahl der Teilnehmer an dem Auszuge nieder. Der Kommandeur ermunterte aber alle mit den Worten: „Nun, für dieses Mal war es wenigstens eine schöne Vorübung für uns.“ Die Wagen machten kehrt und fuhren in langsamem Schritt nach der Stadt zurück. —

Was war nun die wirkliche Ursache des Gerüchtes, daß die Franzosen schon bei Deep gelandet seien? Eine Fischerfrau Rades in Deep war zu ihren Verwandten nach Laase gegangen, um sich bei diesen Rat zu holen, wie sie sich in dieser Zeit ängstlicher Erregungen und im Falle einer Landung der Franzosen verhalten sollte. In der Dunkelheit zurückgekehrt, stolperte sie auf der Tonne ihres Hauses, jedenfalls noch eines sogenannten „Rauchhauses“, das Menschen und Vieh unter einem gemeinsamen Dache barg, über eine Kuh, die sich während ihrer Abwesenheit losgerissen und auf der Tonne niedergelegt hatte. Ein Horn dieser Kuh riß ihr eine Wade auf, und die verängstigte Frau glaubte nun, daß sie von einer feindlichen Bajonettspitze verletzt worden sei. Sie rief laut: „Ach Hajeh, bei Franzos' is all doal.“ Diesen Ausruf hörten andere Einwohner und gaben ihn durch das ganze Dorf weiter. Hierauf wurden von sämtlichen Einwohnern die-

jenigen Gegenstände, die sie in der Eile wegschleppen konnten, namentlich auch die lebenden Schweine, an den Jamunder See in die Boote geschafft. Die Deeper brachten sich selbst und das Mitgenommene im Schilfrohr an der Nestbachmündung in Sicherheit, wo sie die ganze Nacht hindurch blieben, und von wo aus sie den Ortschulzen in Labus über den Grund ihrer Flucht benachrichtigten. In Deep waren sieben erschrockene Männer zurückgeblieben, die am Ostseestrande patrouillierten. Uebrigens zog am gleichen Tage und aus der gleichen Veranlassung eine große Anzahl Nester Badegäste um 4 Uhr morgens auf schleunigst requirierten Leiterwagen fort.

Nach einer andern Lesart soll das Gerücht, daß die Franzosen bei Deep gelandet seien, durch eine rotgesleckte Deeper Kuh, welche den Namen „Franzof“ hatte, entstanden sein. Die Eigentümerin soll diese Kuh an dem kritischen Augustabend, als die Deeper Kühe von dem Dorfhirten von der Gemeinschaftsweide westlich des „Tiefs“ bereits heimgetrieben waren, vermisst und deshalb ausgerufen haben: „Hew' ji nich den Franzos' sehn?“ Da aber die Klappsteinsche Denkschrift diesen Vorgang nicht einmal als Möglichkeit der Veranlassung zur Entstehung des falschen Gerüchtes erwähnt, so muß die vorstehend gegebene Darstellung der Entstehungsursache, die durch mündliche Ueberlieferung von anderer, durchaus glaubwürdiger Seite nicht nur bestätigt, sondern auch noch durch Angabe bisher hier wohl unbekannter Einzelheiten verdeutlicht worden ist, als die allein zutreffende bewertet werden.

S. Schiffler

Woher stammt der Familienname Scharping?

In dem Fischerdorfe Nest wohnt fast ein Duzend Familien mit dem Namen Scharping. Alle diese Scharpings sind der Meinung, schwedischer Abstammung zu sein. Entsprechende chronikartige Aufzeichnungen sind leider nicht vorhanden. Man ist deshalb auf mündliche Ueberlieferung, die von Generation auf Generation gekommen ist, angewiesen. Im siebzehnten Jahrhundert soll ein schwedischer Schiffer, der Ziegelsteine aus Schweden nach Pommern brachte, an unserer Küste in der Nähe von Nest Schiffbruch erlitten haben, sodann in Nest geblieben sein und sich dort angesiedelt haben. Dieser soll der Urvater der ostpommerschen Scharpings sein. Er soll sich das dem Fischer Karl Scharping in Nest gehörige, nachweislich rund 300 Jahre alte Rauchhaus — übrigens eins von den beiden in Nest jetzt nur noch vorhandenen Rauchhäusern — gebaut haben, dessen Besitzer in ununterbrochener Folge Scharpings gewesen sind. Nach Auskunft des

Evang. Pfarramtes in Großmöllen kommt der Familienname Scharping in den dortigen Kirchenbüchern zum ersten Male im Jahre 1694 vor.

Auf meine Anfrage hat der Vorsitzende der „Deutschen Gesellschaft zum Studium Schwedens“, Herr Professor Paul in Greifswald, mir gütigst die nachstehend wörtlich wiedergegebene Auskunft erteilt: „Zu Ihrer Anfrage vom 9. 7. bemerke ich, daß der Name Scharping keinen ausgeprägten schwedischen Charakter hat. Er müßte dann z. m. „Skarping“ heißen. Ganz ausgeschlossen ist natürlich nicht, daß ihm ein Soldatename „Skarp“ zugrunde liegt, der dann das Patronymikum *) „ing“ angefügt erhalten hat (so wie Wölfling zu Wolf). In Vorpommern ist mir der Name nicht bekannt.“

S. Sch.

*) Von dem Namen des Vaters hergeleitet, d. h. der Eigennamen.

Volksagen- und Erzählungen aus dem Kreise Bütow.

Von Professor Otto Knoop.

(Fortsetzung.)

98. Der verwünschte Stein bei Damsdorf.

Auf dem Felde von Damsdorf hüteten einmal zwei Schwestern die Schweine; die eine wollte nur stillstehen und stricken, während die andere beständig die zügellose Herde lehren sollte. Dessen wurde sie aber mit der Zeit überdrüssig, und voll Unmut rief sie der Schwester zu: „Steh, daß du den Stein ausstehst!“ Sofort verwandelte sich die Strickerin in einen Stein, der noch heute auf dem Damsdorfer Felde, am Wege von Damsdorf nach Damerlow, steht. Es wird weiter erzählt, man habe den Stein sprengen wollen, um ihn beim Bau eines Hauses zu verwenden; aber schon bei dem ersten gegen ihn geführten Schlag habe er geblutet, weshalb man von dem Vorhaben Abstand genommen habe. Später wollte man ihn ausgraben und an eine andere Stelle bringen; aber auch das gelang nicht, denn je tiefer man ihn untergrub, desto tiefer sank er in die Erde. Der Stein ist mannshoch und an der einen Seite glatt; auf der anderen befinden sich mehrere Erhöhungen, die als Knie, Bauch und Busen angesehen werden können. Am Fußende ist er rundlich breit, und nach oben hin spitzt er sich zu. Früher

sollen sogar noch die Knittstöße (Stricknadeln) zu sehen gewesen sein.

Andere erzählen die Geschichte anders. Eine Mutter hütete mit ihrer Tochter auf dem Felde die Gänse. Da die Mutter schon schwach war und die Gänse immer wieder ins Korn liefen, mußte die Tochter beständig auf den Beinen sein. Schließlich verdroß es sie, und sie widersetzte sich dem Befehl der Mutter. Darüber ergrimmte diese und rief: „Daß du doch zu Stein würdest!“ Sogleich ward das ungehorsame Kind in einen Stein verwandelt und steht noch jetzt Ungehorsamen zur Warnung da.

Die Erzählerin fügte hinzu: Es muß doch früher recht schlimm gewesen sein, als die Leute noch so verwünschen konnten.

99. Der blutende Stein.

In der Nähe von Bütow liegt ein Hügel, der Wuffows Ruh genannt wird. Auf diesem Hügel liegt ein großer Stein, von dem erzählt man, daß Blut aus ihm herausfließe, wenn man einen andern Stein daran wirft.

W. Kellers Sammlung.

100. Der Steinkreis bei Bütow.

Nicht weit von Bütow liegen mehrere Steine im Kreise um einen größeren Stein herum. Man erzählt, daß dort einst eine Gerichtsversammlung stattgefunden habe; da die Richter aber sehr ungerecht urteilten, habe ein Zauberer, der das Unrecht haßte, sie alle in Steine verwandelt. Der große Stein soll

der oberste Richter sein, die kleineren die niedergestellten.

Leider ließ sich über die Steingruppe nichts weiteres feststellen. Wir haben hier aber offenbar eine aus vorwendischer Zeit stammende altgermanische Steinsetzung vor uns, wie wir sie in Hinterpommern ähnlich noch bei Wend. Puddiger im Kreise Rummelsburg (Sagen aus dem östlichen Hinterpommern Nr. 221) und bei Birchow (Dramburger Sagen Nr. 38) vorfinden.

101. Die Befehung der Wenden.

Die früher in der Gegend von Bütow wohnenden Heiden hießen Wenden. Den ersten Geistlichen, der zu ihnen kam, um sie zu belehren, Deslaw, warfen sie ins Wasser, indem sie sagten: „Wenn du einen so starken Gott hast, dann mag er dir aus dem Wasser helfen!“ Der zweite, Otto, bekehrte sie. Ihn wollte ein Heide mit einer Wagenrunge todschlagen, aber er verfehlt ihn. In der Folge ließ er sich von Otto taufen.

Nach Hilsberding a. a. O. S. 8. Die Erzählung stammt aus Bütow und ist eine Uebertragung der Ueberlieferung von Bogdan und dem Bischof Otto von Bamberg, dem Pommernapostel, nach Bütow.

102. Der Ursprung von Bütow.

Als Erbauer von Bütow wird in der preußischen Chronik des Caspar Schütz ein wendischer Fürst Buto aus Mecklenburg genannt, von dem Land, Stadt und Fluß Bütow den Namen erhalten haben

Der Vogelschutzpark in Baldenburg.

Wohnungsnot allenthalben! Nicht nur unter den Menschen, sondern auch unter den Vögeln. Das meiste Land hat der Mensch heute in Kultur genommen und ist auch weiterhin bestrebt, sich jedes Fleckchen nutzbar zu machen. Durch zunehmende Ausnutzung des Brachlandes, durch Regulierung des Wassers und Entwässerung des Bodens, durch Beseitigung des Unterholzes, der Hecken an Gräben und Rainen, nimmt der Mensch den Vögeln unentbehrliche Lebensbedingungen. Wir dürfen uns darum auch nicht wundern, wenn die Zahl unserer insektenfressenden Singvögel, die wichtige Helfer des Menschen gegen die Schädlinge sind, von Jahr zu Jahr abnimmt. Der Forst- und Landmann, der Tierfreund und der Vogelliebhaber müssen das tief bedauern. Was wären Feld und Wald ohne Vögel, Drosseln, Meisen und Grasmücken? Jeder Erholungsuchende freut sich über den lieblichen Gesang der Vögel.

Die Stadt Baldenburg hat vor zwei Jahren unseren bedrohten Sängern eine Heimstätte für alle Zeiten durch Anlage eines Vogelschutzparkes gewährt. Dieser hat den Namen „Karl-Ruß-Park“ erhalten. Dr. Karl Ruß ist Baldenburger Kind, hier geboren und erzogen. In ornithologischen Kreisen ist sein Name wohlbekannt. Zahlreiche Schriften hat er herausgegeben, besonders reichhaltig ist seine Literatur über Aufzucht und Pflege der Stubenvögel. Der „Karl-Ruß-Park“ selbst ist 2½ Morgen groß und durch einen einfachen Drahtzaun eingegrenzt. Vor dem Kriege war das Gelände an die Provinzialverwaltung verpachtet, die dort eine Baumschule angelegt hatte. Ein alter Baumbestand aus Fichten und Birken ist bereits vorhanden. Durch mehrere Fichtenhecken ist das Gelände in Felder zerlegt, die durch einen Beitrag der Regierung mit zweijährigen Buchen und Fichten aufgeforstet sind. Längs des Saunes ist Weißdorn gepflanzt. Durch sachgemäßen Schnitt entstehen die sogenannten „Nistquirl“, die hauptsächlichsten Brutstätten für unsere Grasmücken. Verstreut im ganzen Gelände sind nach dem von Freiherrn von Berlepsch herausgegebenen Bepflanzungsplan für Vogelschutzgehölze die für Vögel nötigen Futterpflanzen gesetzt: Eberesche, Holunder, Stachel- und Johannisbeere, ferner eine große Anzahl wilder Rosen. Maizie, Schwarzpappel, Wacholder, Erd- und Himbeere sind durch Anflug hineingekommen oder durch Vögel verpflanzt. An der Ostseite grenzt das Gehölz an den sogenannten „Hals“, ein Teilstück des Stadteiches. Für den 2 Meter breiten Uferstrand sind Weiden das Passende. Den Schulkindern machte das Anpflanzen der Stöcklinge viel Freude.

Die zahlreichen Pflanzenarten sorgen für einen

reichgedeckten Tisch für die Vögel im Sommer und Herbst. Die im Sommer herangezogenen Vögel müssen aber auch durch den Winter gebracht werden. Darum ist Winterfütterung unentbehrlich. Dicker Schnee bedeckt oft den Boden und verschließt alle Futterstellen. Am meisten leiden Meisen, Baumläufer und Kleiber an trübigen Wintertagen, wenn Raufreif die Zweige überzieht. Es ist schwer, den nötigen Brennstoff zusammenzubringen, um dauernd das Gegengewicht gegen die Kälte zu halten. Und doch ist es so einfach, den Vögeln über die größte Not hinwegzuhelfen. Alles Weißbrot wird zerrieben und hingestreut. Knochen mit Fleischresten können aufgehängt werden. Spedschwarten gibt man ihnen nicht, denn sie fetten sich ihr Gefieder derart ein, daß sie am Fluge behindert und eine Beute der Raubvögel werden. Wer ein paar Pfennige opfern will, der kaufe Hanf- und Sonnenrosentenne. Die Tiere nehmen sie in den Schnabel oder in die Zehen und hämmern sie auf. Brot ist unter keinen Umständen zu geben. Bei großer Kälte friert es; beim Auftauen säuert es. Dasselbe gilt von Kartoffeln. Der Magistrat der Stadt Baldenburg hat den Schlachthofaufseher angewiesen, alle Fettüberreste von Schlachtvieh zu sammeln. Diese werden ausgelassen und der erhärtete Talg wird den Vögeln nach Bedarf verabreicht. Im Herbst sammeln die Schulkinder Ebereschen, Hagebutten und Holunderbeeren. Sie werden getrocknet und gleichzeitig mit

dem Talg ausgelegt. In Höhe von 1,50 Meter wird ein überdachtes Futterhaus aufgestellt, von der Promenade aus gut sichtbar. Das Leben und Treiben am Futterhäuschen ließ viele Spaziergänger verweilen. Ein warmherziger Vogelfreund, der unerkannt sein wollte, hing wöchentlich ein Hanspaket an die Innentür des Lores. — Haubenlerchen, Goldammern (Gelbgänsechen), Grünlinge haben sich zu größeren Gesellschaften zusammengetan und nehmen mit Vorliebe Körner. Die Schulkinder bringen Getreideabfälle. In dem langen Gang, der von Fichtenästen überdacht ist, werden die Körner ausgestreut.

Der Bund für Vogelschutz, dessen Geschäftsstelle Stuttgart ist, hat dem Vogelschutzgehölz siebzehn Berlepsche und Behrsche Nisthöhlen geschenkt. Frau Kommerzienrat Hähnle, die Vorsitzende des Bundes für Vogelschutz, besuchte Baldenburg und veranlaßte die Ueberweisung der Nisthöhlen. Die größere Hälfte derselben wurde von den großen Schulkindern aufgehängt und im Frühjahr von den Höhlenbrütern willig angenommen.

Ist die Vogelschutzanlage auch noch jung, so haben sich im Frühling Stare und Meisen, Schwarz- und Singdrosseln, Finken und Goldammern, Rotkehlchen und eine große Anzahl Grasmücken dort niedergelassen. Mit ihrem wundervollen Gesang vergalteten sie reichlich die geringe Mühe der Winterfütterung. Sind es doch gerade die Vögel, die dem Menschen den Genuß der freien Gotteswelt erhöhen und verschönern. Oskar Kahlhoff.

Schwänke und Schnurren aus Hinterpommern.

Von U. Gadde, Reinwasser.

(Fortsetzung.)

23. Beschränkt.

Der Schulze Propp in Witten hatte einen Sohn, den wollte er zum 1. April gern in Rummelsburg in Stellung geben, und er beauftragte seine Frau, eine dort ansässige, ihnen gut bekannte Familie zu bitten, den jungen Mann bei sich aufzunehmen. Diese aber, der wegen der engen Wohnungsverhältnisse der Zuwachs wenig angenehm war, erklärte offen: „Wir würden Ihren Sohn ja gern bei uns aufnehmen, sind aber leider so fürchtbar beschränkt.“

Darauf erwiderte die Mutter: „O bitte, das macht nichts! Unser Junge ist auch gerade keiner von den Schlauesten.“

Das Ehepaar soll lange nicht so herzlich gelacht haben wie auf diesen Einwand.

24. Die zweibeinige Gans.

Der Förster Doof in Pottack war unverheiratet, und seine Mutter führte ihm die Wirtschafft. An einem Sonntag ging er nach Saaben, um eine Zuchtgans zu kaufen. In Grünwalde traf er den Hofmeister, der mehrere heiratsfähige Töchter hatte und dem Förster gern eine davon zur Frau gegeben hätte. Er nötigte ihn daher, wie das schon öfter geschehen war, bei ihm einzutreten. Der Förster war schon einmal einer solchen Einladung gefolgt, aber weil ihm keins von den Mädchen so recht gefallen hatte, lehnte er diesmal ab und sagte: „Ich habe keine Zeit, ich muß noch nach Saaben.“

Der Hofmeister stuzte und fragte: „Was ist denn in Saaben los?“

sollen. Nach Cremer, Geschichte der Lande Lauenburg und Bülow (I S. 94 ff.), hat die Stadt ihren Namen von den Bienen erhalten. Er ist von den Büten (Buten, Beuten) abgeleitet, ausgehauenen oder ausgehöhlten, zum Aufenthalt der Bienen eingerichteten Fichtenstämmen. Die Au, wo die Büten standen, hieß Bütenau, und daraus ist Bütau, Bütow geworden.

Der Name ist bis jetzt noch nicht sicher gedeutet. Der Volksmund erklärt ihn jedoch als bi — to, d. i. gleich bei zu, weil die Stadt der Burg gegenüber oder gleich bei der Burg erbaut wurde. Eine Sage über die Gründung der Stadt erzählt: Bei Lauenburg wohnte in alter Zeit ein reicher Edelmann. Bei seinem Tode hinterließ er zwei Söhne. Der älteste erbte sämtliche Güter bei Lauenburg, und nachdem der Vater gestorben war, sagte er zu dem jüngeren Bruder: „Gah bi tau“, womit er meinte, er solle weiter gehen und sich an einer andern Stelle anbauen. Der Bruder zog auch fort und siedelte sich da an, wo jetzt die Stadt Bütow liegt, und als er später mit seinem Bruder zusammentraf und dieser ihn fragte, wo er wohne, da antwortete er: „It wahn nu ht tau.“ Daraus soll dann der Name der Stadt entstanden sein.

Eine andere Sage — W. Kellers Sammlung; f. Stolper Sagen Nr. 171 — erzählt: Vor langen Jahren lebten im heutigen Kreise Stolp zwei gute Freunde und Nachbarn, von denen der eine Stolp-

mann hieß, während der Name des andern nicht genannt wird. Beide waren mit irdischen Gütern reich gesegnet, und vor allem besaßen sie große Viehherden. Da kamen denn ihre Hirten sich häufig der Weideplätze wegen zu nahe und zankten miteinander. Endlich sagte der friedliebende Stolpmann zu seinem Nachbar: „Gah du bi tau!“ Darauf zog dieser nach Süden und wurde der Begründer der Stadt Bütau, die später Bütow genannt worden ist, während Stolpmann nach Norden zog und der erste Bewohner einer Stadt wurde, die nach ihm den Namen Stolp erhielt.

103. Die Entstehung der Elisabethkirche zu Bütow.

Dort, wo heute zu Bütow die Elisabethkirche steht, soll schon in früheren Zeiten eine Opferstätte der BütOWER gewesen sein, wo gleichzeitig auch Gottesdienst abgehalten wurde. Als nun die Heilige Elisabeth noch auf Erden wandelte, soll sie einst auch nach Bütow gekommen sein. Auf den Stufen des Opferaltars kniete sie nieder, um zu beten. Da wurde sie von einem Unwetter überrascht, so stark, wie es die BütOWER noch nie erlebt hatten. Es goß in Strömen, wie bei der Sintflut, und donnerte, daß die Erde bebte und die Fenster zersprangen. Die Heilige Elisabeth ließ sich dadurch nicht erschrecken, sondern betete weiter. Als sich das Unwetter gelegt hatte und die Sonne lieblich durch die Wolken brach, war die Jungfrau verschwunden, und die erstaunten Bürger der Stadt erblickten an der ge-

wehsten Stätte eine neue Kirche, die sie der Heiligen zu Ehren die Elisabethkirche nannten.

W. Kellers Sammlung. Die evangelische Pfarrkirche zu St. Elisabeth ist ein Rußbau aus dem Jahre 1854 in Nachbildung der Matthäikirche in Berlin mit Anlehnung an romanische Formen (S. Bemde, Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Bütow S. 138). Sie wird aber vom Volke für sehr alt gehalten. Die Anknüpfung der Elisabethlegende kann erst in neuerer Zeit erfolgt sein.

104. Ritter Kasimir von Tuchom.

Der Ritter Kasimir von Tuchom, der die Herrschaft Tuchom besaß und über zwei Quadratmeilen beherrschte, soll einer Sage nach zum Geschlecht derer von Puttkamer gehören, die sich wieder von dem Pan Suenza ableiten. Von ihm stammt der Name Godzmers oder Kozmersch = Tuchom für das Dorf Groß-Tuchom. Die wenigen Trümmer auf dem heutigen Edelhofe in Groß-Tuchom erinnern noch an den Wohnsitz des mächtigen slawischen Ritters. Der mit Gräben umgebene, künstlich aufgeschüttete Berg im Schulzenhofe zu Groß-Tuchom ist zu klein und kann nur ein Jagdschloß getragen haben. Der evangelische Kirchhof ist ebenfalls eine Bergauffschüttung und nach einer Sage weiland eine Heiden-, Polen-, Hussiten- oder Schwedenschanze gewesen.

Cremer, Geschichte der Lande Lauenburg und Bütow I S. 54. Der Name Kozmersch = Tuchom ist auch heute noch gebräuchlich und wird überhaup mit „tohen“ in Verbindung gebracht.

